

Den Baikal zu Füßen

Mit dem Katamaran auf dem heiligen Meer

Fotos: Christian Weisflog und Carmen Eller



Carmen Eller und Christian Weisflog



Wasser durchpflügt. Angelehnt an unsere Taschen und Rucksäcke thronen wir wie in einem Himmelbett über dem See, unter uns eiskalte Wassermassen. Es geht vorbei an einsamen Hügeln, denen die Bäume zu Berge stehen, und felsigen Ufern, an denen sich im Juni nach der Eisschmelze die Nerpa, die Baikal-Seehunde, sonnen. Einzig das Motorengeräusch durchbricht die große Stille.

Das Gewitter ist längst der Sonne gewichen, wie es Wolodja vorhergesehen hatte. Der 47-jährige Geologe kennt den Baikal wie seine Westentasche. Er liest die Zeichen des Himmels, er versteht die Sprache des Windes und kennt die Tiere, die er oft auch schon gezeichnet hat. Zwei Tage tuckern wir am sicheren Ufer entlang, die Nacht verbringen wir wie Robinson auf einer einsamen Insel.

In Chakusy aber hat uns die russische Zivilisation wieder: Schaschlikgeruch, Popmusik und ein roter Traktor, der mit lachenden Touristen an uns vorbeirattert. Unser Ausflug führt über die „Allee der Romantiker“ zu einer Waldlichtung, wo 47 Grad warmes Wasser aus dem Fels in mehrere Becken quillt. Wolodja fischt ein grünes Etwas aus dem dampfenden Nass. „Das ist vermutlich der älteste lebende Organismus der Welt. Er existierte schon zu Urzeiten, als alles Wasser so heiß war.“ Später machen wir Bekanntschaft mit einem weiteren Ureinwohner des Baikals, dem Omul. Vier Exemplare des lachsähnlichen Fisches hat unser Führer bereits aufgespießt und ums Feuer drapiert. Bald sitzen wir vor einer Fischsuppe, in der einen Hand den Wodka, in der anderen den Omul-Spieß. „Auf meine Emilia“, erhebt Wo-

lodja das Glas, der zwei Wochen zuvor noch einmal Vater geworden war. Der sonst eher wortkarge „Gid“ kommt ins Erzählen, schlägt einen Bogen von der russischen Politik über das staatliche Fernsehen bis zur Unterwasserwelt des Baikals. Moskauer sind ihm verdächtig. „Die Bürokraten verdienen viel, machen aber nichts. Doch die Leute sind nicht dumm. Sie verstehen, was vor sich geht.“

Während wir im Zelt einschlafen, wacht der Baikal auf. Starke Nordwinde bringen den See in Wallung. Auf dem Rückweg bestimmt nicht mehr unser schwacher Motor den Kurs, sondern die launische See. Zwischen den Bäumen erblicken wir am Ufer ein wie ein Obelisk hochkant aufgestelltes Boot. „Ein Mahnmal für zwei Fischer, die letztes Jahr in den kalten Fluten ertrunken sind“, erzählt Wolodja. Der hohe Wellengang zwingt uns schließlich, in der fjordähnlichen Bucht Ayaya

Schutz zu suchen. Schamanen soll es hier geben, schreiben die Reiseführer. „Alles Unsinn“, sagt Wolodja. „Ein findiger Touristenführer wollte hier zu Schauzwecken ein paar Tungusen mit einem Schamanen ansiedeln. Doch die einstigen Ureinwohner haben sich nur betrunken und sogar gegenseitig erschossen.“

Während wir Wolodjas Geschichten lauschen, kehrt auf dem Baikal, der „Wetterküche Sibiriens“, wieder Ruhe ein. Wir steigen in unser Himmelbett und schaukeln dem Sonnenuntergang entgegen. Der Baikal liegt uns zu Füßen. In tausend Pastellfarben spiegelt sich das Abendlicht auf dem glatten Wasser. Es gibt kein Oben und kein Unten, alles ist eins. Ein Anblick wie ihn ein Impressionist nicht besser hätte malen können. Außer vielleicht Wolodja, der über sich sagt: „Wenn man lange an einem Ort lebt, wird man ein Teil von ihm.“

